

Münch, Richard

Alle Macht dem Präsidium! Von der Herrschaft der Ordinarien zur unternehmerischen und total administrierten Universität?

Bartosch, Ulrich [Hrsg.]: *Die Idee der Universität – heute. Passauer Perspektiven. Bad Heilbrunn : Verlag Julius Klinkhardt 2024, S. 93-104*



Quellenangabe/ Reference:

Münch, Richard: Alle Macht dem Präsidium! Von der Herrschaft der Ordinarien zur unternehmerischen und total administrierten Universität? - In: Bartosch, Ulrich [Hrsg.]: *Die Idee der Universität – heute. Passauer Perspektiven. Bad Heilbrunn : Verlag Julius Klinkhardt 2024, S. 93-104* - URN: urn:nbn:de:01111-pedocs-289686 - DOI: 10.25656/01:28968; 10.35468/6071-11

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:01111-pedocs-289686>

<https://doi.org/10.25656/01:28968>

in Kooperation mit / in cooperation with:



<http://www.klinkhardt.de>

Nutzungsbedingungen

Dieses Dokument steht unter folgender Creative Commons-Lizenz: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de> - Sie dürfen das Werk bzw. den Inhalt unter folgenden Bedingungen vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen: Sie müssen den Namen des Autors/Rechteinhabers in der von ihm festgelegten Weise nennen. Dieses Werk bzw. dieser Inhalt darf nicht für kommerzielle Zwecke verwendet werden und es darf nicht bearbeitet, abgewandelt oder in anderer Weise verändert werden.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

This document is published under following Creative Commons-Licence: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.en> - You may copy, distribute and transmit, adapt or exhibit the work in the public as long as you attribute the work in the manner specified by the author or licensor. You are not allowed to make commercial use of the work or its contents. You are not allowed to alter, transform, or change this work in any other way.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

Richard Münch

Alle Macht dem Präsidium! Von der Herrschaft der Ordinarien zur unternehmerischen und total administrierten Universität?

1 Einleitung

Das neue bayerische Hochschulinnovationsgesetz soll alles auf neue Beine stellen und soll der große Wurf sein, soll für die Universitäten die große Freiheit bringen, soll deregulieren, Bürokratie abbauen und damit das Forschungs- und Lehrpotential der bayerischen Universitäten nach vorne bringen und international wettbewerbsfähig machen. Wir erkennen hier einen Trend, der schon lange besteht. Insofern ist das neue bayerische Hochschulinnovationsgesetz nichts Neues. Es setzt nur einen internationalen Entwicklungstrend fort, der mit Margaret Thatcher und ihren Beratern von der Public-Choice-Theorie angefangen hat. Das ist die Institutionalisierung von New Public Management, d. h. die Umstellung öffentlicher Einrichtungen auf betriebswirtschaftliches Management. In Großbritannien hat man damit viel früher angefangen und man hat es dort konsequenter umgesetzt als in Deutschland.

Hier sollen die folgenden drei Punkte dieser Entwicklung behandelt werden: Erstens bewegen wir uns in die Richtung eines verstärkten institutionellen Wettbewerbs zwischen unternehmerischen Universitäten um die zirkuläre Akkumulation von Geld und Prestige, der den immer schon genuin die wissenschaftliche Forschung bestimmenden individuellen Wettbewerb zwischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern um Erkenntnisfortschritt und die Anerkennung von Beiträgen zu diesem Fortschritt überlagert. Das kennzeichnet die unternehmerische Universität. Zweitens zeigt sich eine zunehmende Überlagerung der internen durch externe Qualitätssicherung. Zur Wissenschaft gehört zwangsläufig Qualitätssicherung durch Kritik. Es gibt keine Wissenschaft ohne Kritik. Diese ist das Fundament der wissenschaftlichen Qualitätssicherung. Sie findet sich konkretisiert im Peer Review, das allerdings auch Konformitätszwänge ausübt. Das muss man berücksichtigen. Diese interne akademische Qualitätssicherung wird nun zunehmend überlagert durch eine externe administrative, an Rankings orientierte Qualitätssicherung (vgl. Hazelkorn 2011). Das kennzeichnet die Audit-Universität. Drittens beobachten wir den Aufstieg der Drittmittel-Universität bzw. Cluster-Universität, die Profilbildung betreibt und zu diesem Zweck Forschungscluster

schaffen muss, was eine Überlagerung der Einzelforschung oder von kleineren Forschungsteams durch Forschungsverbände zur Folge hat.

2 Die unternehmerische Universität

Fangen wir also mit der unternehmerischen Universität und der Überlagerung des individuellen wissenschaftlichen Wettbewerbes durch den institutionellen Wettbewerb an. Was ist das Objekt dieses Wettbewerbs? In der Wissenschaft ist das genuin ein Wettbewerb um Erkenntnisfortschritt. Es geht zunächst einmal um Validität. Das bedeutet, sich auf die methodisch sauber lösbaren kleinen Probleme zu beschränken. Nach der Wissenschaftstheorie Thomas Kuhns (1967) ist das die Lösung kleiner Rätsel im alltäglichen Wissenschaftsbetrieb. Der weitaus größte Teil der Wissenschaftler:innen ist damit beschäftigt. Sie stehen im Wettbewerb um Anerkennung für Ihre Beiträge zur Steigerung der Validität des wissenschaftlichen Wissens. In Kuhns Worten betreiben sie „Normalwissenschaft“. Das zweite Objekt des Wettbewerbs ist Priorität, das heißt, etwas Neues zu schaffen. Wer war der Erste oder die Erste bei einer wissenschaftlichen Entdeckung oder der Durchsetzung eines neuen Paradigmas? Nach Kuhn ist es Sache einer neuen Generation, das von der Vorgänger-Generation etablierte Paradigma zu verdrängen und ein neues Paradigma zur Vorherrschaft zu bringen. Der Paradigmenwechsel erfolgt durch die Ablösung der alten Generation durch eine neue in den Schaltzentralen des akademischen Feldes, auf den Lehrstühlen, in den Zeitschriften-Herausgeberschaften, in den Förderorganisationen und den Akademien. Bei beiden Wettbewerben geht es um Anerkennung innerhalb der wissenschaftlichen Gemeinschaft. Diese Anerkennung zeigt sich in Zitationsquoten und Einladungen, in Preisen und dergleichen. Bezüglich der ungleichen Zuteilung von Anerkennung für Beiträge zum Erkenntnisfortschritt gibt es ein Korrektiv innerhalb des wissenschaftlichen Diskurses auf dieser autonomen Seite der Wissenschaft. Das sind die von Robert Merton (1942; 1973) identifizierten Grundnormen der Wissenschaft. Merton hatte eine große Bedeutung für die Entwicklung der Wissenschaftssoziologie und war einer der führenden amerikanischen Soziologen der 1940er bis 1960er Jahre. Er nennt vier Grundnormen der wissenschaftlichen Arbeit: Universalismus, intellektueller Kommunismus, organisierter Skeptizismus und Uneigennützigkeit. „Universalismus“ bedeutet, dass die Forschung nach wissenschaftlichem Wissen von universeller Gültigkeit strebt. „Intellektueller Kommunismus“ betrachtet wissenschaftliches Wissen als Gemeinschaftsgut. Deshalb ist es für die Wissenschaft vollkommen gleichgültig, wo neue Erkenntnis entsteht, solange sie ein Gemeinschaftsgut ist. Für alle ist es gleich verfügbar. „Organisierter Skeptizismus“ heißt, dass alle Erkenntnis in Frage zu stellen und der kritischen Prüfung zu unterwerfen ist, gleichviel, wie reputiert die Quelle der Erkenntnis ist. „Uneigennützigkeit“ meint, dass alles Erkenntnisstreben nur aus Neugierde und keinen

sekundären Interessen geschieht und aus Erfolgen der Erkenntnisuche kein persönlicher Nutzen gezogen wird. Wir können noch das Prinzip des wechselseitigen kollegialen Respekts hinzufügen, das sicherstellt, dass alle Wissenschaftler:innen unabhängig von ihrer Reputation gleichberechtigt am wissenschaftlichen Diskurs teilnehmen und nicht Reputation oder Macht, sondern allein das überzeugende Argument über die Geltung von Wissen entscheidet. Das ist die ideale Sprechsituation im Sinne von Jürgen Habermas (1971).

Jetzt beobachten wir aber zunehmend einen sekundären institutionellen Wettbewerb zwischen Universitäten, der den primären individuellen Wettbewerb um Erkenntnisfortschritt überlagert. Die Universitätsleitungen forschen nicht und lehren nicht, vielmehr müssen sie dafür akademisches Personal gewinnen. Sie befinden sich demgemäß in einem Wettbewerb um Köpfe, um Forschungsgelder, schließlich um Wettbewerbsvorteile gegenüber anderen Universitäten, d. h. um Monopolrenten. Man verschafft sich Wettbewerbsvorteile, mit denen man andere Wettbewerber übertrumpfen und dadurch dann noch mehr Prestige gewinnen kann. Die Universitäten zielen auf eine zirkuläre Akkumulation von ökonomischem und symbolischem Kapital, d. h. Forschungsgeldern und Prestige. Wir können dieses Phänomen als „akademischen Kapitalismus“ bezeichnen (Slaughter & Leslie 1997; Slaughter & Rhoades 2004; Münch 2007; 2009; 2011; 2014; 2020). Je reicher im materiellen ökonomischen Sinn eine Universität ist, umso leichter fällt es ihr, die besten Köpfe an sich zu ziehen, sowohl bei den Wissenschaftler:innen als auch bei den Studierenden. Mit dem bestmöglichen Personal kann man die größten Erfolge erzielen und größtes Prestige gewinnen. Das schafft wiederum die Voraussetzung dafür, dass mehr Forschungsgelder akquiriert werden können.

Mit welcher Art von Markt haben wir es hier tatsächlich zu tun? Es ist ein hochgradig vermachteter Markt, kein idealer Markt. Die kapitalkräftigsten Universitäten werden noch kapitalkräftiger und marginalisieren die weniger kapitalkräftigen. Mit ihrem akkumulierten materiellen und symbolischen Kapital (Geld und Prestige) beherrschen sie das Feld. Der akademische Markt ist geprägt durch Kartelle, Oligopole und Monopole (vgl. Young et al. 2008). Es entsteht so eine Art akademischer Monopolkapitalismus.

Wir können das neue bayerische Hochschulinnovationsgesetz so verstehen, dass es den institutionellen Wettbewerb zwischen unternehmerisch von starken Präsidien geführten Wettbewerb verstärkt und zu einer weitreichenderen Überlagerung des individuellen Wettbewerbs um Erkenntnisfortschritt durch den institutionellen Wettbewerb führt. Dementsprechend ist auch zu erwarten, dass die skizzierten Folgen dieser Überlagerung verstärkt eintreten: mehr Ungleichheit, die Verengung von Forschung und Lehre auf das, was durch Kennzahlen gemessen wird, und die Einengung des Spielraums der Forschenden entweder durch Einbindung in große Forschungsverbände oder ihre Ausschließung aus der sichtbaren Forschung,

wenn Sie nicht in solche Verbünde eingebunden sind. Die Verteilung von ökonomischem und symbolischem Kapital wird ungleicher. Die einen gelangen in eine Aufwärtsspirale, die anderen in eine Abwärtsspirale. Es wird der von dem schon erwähnten Robert Merton (1968) für die Wissenschaft prägnant beschriebene Matthäus-Effekt wirksam: Wer hat, dem wird gegeben. Das schafft für die Erfolgreichen Wettbewerbsvorteile, die sich derart in Monopolrenten ummünzen lassen, dass sie weit überproportional zu ihren tatsächlichen Leistungen die Aufmerksamkeit auf sich ziehen können. Dagegen werden die Verlierer des Wettbewerbs überproportional zu ihren Leistungen mit Missachtung bestraft. Beachteter Erkenntnisfortschritt entspringt wenigen Quellen, was immer auch die Gefahr der Vereinseitigung und des Verlustes an Vielfalt bedeutet und das Potential für Erkenntnisfortschritt schrumpfen lässt.

Gerade für Bayern ist eine große Ungleichheit in der Verteilung von ökonomischem und symbolischem Kapital zwischen den beiden Münchner Universitäten und dem Rest der bayerischen Universitäten charakteristisch. Diese Struktur des bayerischen Hochschulsystems steht in einem diametralen Gegensatz zur Struktur des Hochschulsystems im benachbarten Baden-Württemberg. In Bayern herrscht schon aus historischen Gründen Zentralismus und Unipolarität, in Baden-Württemberg ebenso aus historischen Gründen Dezentralisierung und Multipolarität. Der durch das neue bayerische Hochschulinnovationsgesetz intensivierte Wettbewerb findet schon unter der Startbedingung großer Ungleichheit statt. Deshalb hat etwa die TU München in diesem Wettbewerb nicht nur innerhalb Bayerns, sondern in ganz Deutschland die besten Voraussetzungen, um weiter erfolgreich zu sein. Dagegen haben kleinere Universitäten wie Passau oder Bamberg viel größere Schwierigkeiten, in dem intensivierten sekundären institutionellen Wettbewerb mitzuhalten. Sie können sich nur durch Nischenbildung behaupten. In Passau ist das die Konzentration auf die Geisteswissenschaften, in Bamberg ist es die Konzentration auf die Geistes- und Sozialwissenschaften und die Wirtschaftsinformatik sowie weitere Angewandte Informatik. Das internationale Feld ist indessen gerade in den Geistes- und Sozialwissenschaften durch große Ungleichheit der Aufmerksamkeit für die englischsprachige Publikationswelt und damit auch für die englischsprachige Kultur geprägt. Auch in dieser Hinsicht tut sich eine Technische Universität viel leichter, weil Natur- und Ingenieurwissenschaften in einem weitgehend sprach- und kulturfreien Raum operieren.

3 Überausstattung an der Spitze, Unterausstattung in der Breite

Es wird von den Universitätsreformern erwartet, dass der verschärfte institutionelle Wettbewerb zwischen den Universitäten zu einer Leistungssteigerung des gesamten Hochschulsystems führt. Das ist jedoch in Frage zu stellen. Wir bekommen

einen zunehmenden Reichtum an der Spitze, aber eine Verarmung in der Breite. Es macht sich dadurch verstärkt ein kurvilinearere, umgekehrt u-förmiger Verlauf des Verhältnisses zwischen Forschungsgeldern und Publikationen bemerkbar, und es ergibt sich insgesamt eine sinkende Produktivität: Überausstattung in der Spitze, Unterausstattung in der Breite. Viele Fachbereiche sind unterausgestattet und deshalb weniger produktiv. Wenige Fachbereiche sind optimal ausgestattet, haben genau so viel Forschungsmittel, dass damit die größten Effekte in Gestalt von Publikationen pro aktivem Wissenschaftler erzielt werden. Einige Fachbereiche sind überausgestattet, sodass sie gemessen an den Publikationen pro Wissenschaftler weniger produktiv sind als die optimal auf mittlerem Niveau ausgestatteten, allein schon wegen des gesteigerten Koordinationsaufwandes, der impliziert, dass mehr Personal mit administrativen Aufgaben und nicht mit Forschungsarbeit beschäftigt ist. Wo genau die optimale Ausstattung erreicht wird, variiert von Fach zu Fach. Beispielsweise benötigt die Experimentalphysik viel mehr Ausstattung als die Mikroökonomik (vgl. Jansen et al. 2007; Münch 2014) (Abbildung 1).

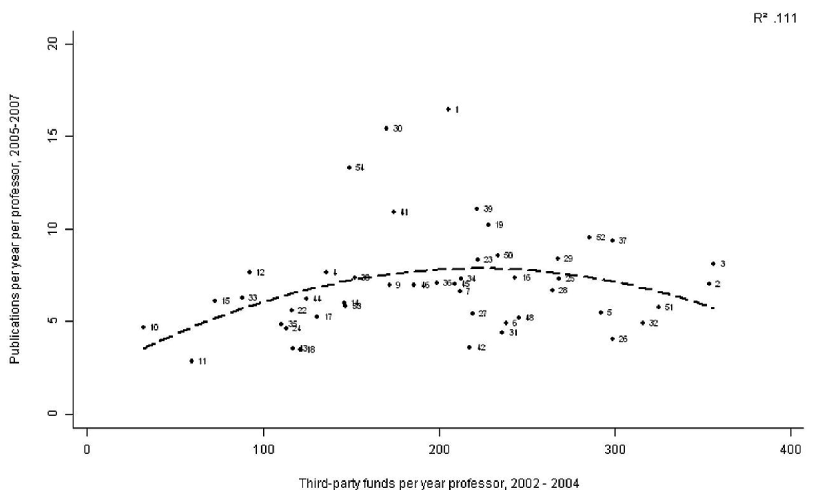


Abb. 1: Der umgekehrt u-förmige Zusammenhang zwischen investierten Drittmitteln und Publikationen pro Jahr und Professor. Quelle: Münch 2014, S. 224, Figure 7.3. Bemerkungen: Drittmittel sind gemessen pro Jahr in tausend Euro.

Als sehr interessant stellt sich ein Vergleich zwischen Bayern und Baden-Württemberg dar. Da sehen wir unmittelbar, wie weit der bayerische Zentralismus im Vergleich zu einem dezidiert dezentral und multipolar organisierten Land wie Baden-Württemberg trägt. Man hat in Bayern zwar den Zentralismus etwas abgebaut, indem verschiedene Behörden breiter über das Land verstreut wurden. Und

es wurden neue Universitäten wie Passau, Bamberg, Regensburg und Bayreuth gegründet. Die neue, auf die Förderung von Exzellenz ausgerichtete Strategie geht allerdings wieder einen Schritt zurück zum Zentralismus. Im Vergleich zwischen der Performanz von Bayern und Baden-Württemberg beim Wettbewerb um Exzellenz, gemessen an den Erfolgen bei der Einwerbung von DFG-Mitteln und bei der Exzellenzstrategie von Bund und Ländern und in internationalen Rankings wie dem sogenannten Shanghai-Ranking, erkennen wir jedoch, dass die multipolare Struktur Baden-Württembergs mehr Erfolge bringt als die unipolare Struktur Bayerns. Beide Bundesländer sind im Hinblick auf Bevölkerungsgröße, Zahl der an Universitäten beschäftigten Wissenschaftler und Zahl der Universitäten sehr nahe beieinander und dadurch gut miteinander zu vergleichen. Wenn wir die neusten Zahlen von 2018 nehmen, dann hat Baden-Württemberg aber vier sogenannte Exzellenzuniversitäten und Bayern nur zwei. Und in Baden-Württemberg sind diese Universitäten auch auf vier Standorte verteilt (Heidelberg, Karlsruhe, Tübingen, Konstanz), in Bayern sind sie nur an einem Standort (München) lokalisiert. Sogenannte Exzellenzcluster gibt es in Baden-Württemberg zwölf an sieben Standorten, in Bayern fünfeinhalb an zweieinhalb Standorten. Würzburg in Bayern und Dresden in Sachsen teilen sich ein Exzellenzcluster, weshalb dieses Exzellenzcluster nur zur Hälfte für Bayern zählt. Dieselben Vorteile Baden-Württembergs sind bei der weiteren Einwerbung von DFG-Mitteln und bei den Publikationsdaten des internationalen Shanghai-Rankings zu erkennen. Nach diesem Vergleich kann man nicht sagen, dass die Exzellenzstrategie für Bayern ein Erfolg war (Tabelle 1).

Tab. 1: Leistungsvergleich zwischen Bayern und Baden-Württemberg nach verschiedenen Kennzahlen. Quelle: Münch 2014, S. 174, Table 5.12, aktualisiert.

	Baden-Württemberg	Bayern
Einwohner in Mio.	10	11,6
Staatliche Universitäten	9	9
Wissenschaftler	19.161	19.203
Wissenschaftler HD/FR und LMU/TUM	6.618 HD/FR	9.229 LUM/TUM
Historische Polarität	multipolar	unipolar
Universitäten in 3. Förderlinie der Exzellenzinitiative 2013 (2021)	3 (4)	2 (2)
Anzahl Standorte	3 (4)	1 (1)
Exzellenzcluster 2013 (2018)	7 (12)	6 (5,5)

	Baden-Württemberg	Bayern
Anzahl Standorte	5 (7)	2 (2,5)
Graduiertenschulen 2013	12	9
Anzahl Standorte	7	6
DFG-Sonderforschungsbereiche 2013 (2021)	49, 15 HD (61, 18 HD)	46, 27 LMU/TUM (58, 34 LMU/TUM)
Anzahl Standorte	8	5
DFG-Gelder in Mio. Euro, 2005-2007	987,4; 380,9 HD/FR; 38,6%	845,1; 449,4 LMU/TUM; 53%
DFG-Gelder in Mio. Euro, 2008-2010	1.141,0; 448,4 HD/FR; 39.3%	962,7; 513,8 LUM/TUM; 53,4%
Shanghai Ranking 2012		
Pro-Kopf-Publikationswert	132,4	123,7
Publikationswert gesamt	245	225,8
Publikationswert in Nature & Science	119,4	106,4
Häufig zitierte Forscher	90,9	93,3
Nobelpreise & Field Awards	45,5	41,9
Alumni mit Nobelpreisen und Field Awards	77,1	84,2

Legende: HD = Uni Heidelberg; FR = Uni Freiburg; LMU = Ludwig-Maximilians-Universität München; TUM = Technische Universität München

4 Die Audit-Universität

Betrachten wir jetzt die Audit-Universität (vgl. Power 1997). Eine starke Universitätsleitung braucht auch eine starke Administration, da das Präsidium nicht alles machen kann. Sie muss ihre Strategie intern in Forschung und Lehre umsetzen. Für diesen Zweck wird administratives Personal benötigt. Dementsprechend wächst der Bestand an administrativem Personal, das mit internem Service und internen Kontrollen oder externer Kommunikation beschäftigt ist. Das lässt sich gut in Ländern beobachten, die mit dem Ausbau der strategischen und operativen Kapazitäten des Universitätsmanagements früher angefangen haben und weiter vorangeschritten sind als Deutschland. Es zeigt sich exemplarisch in einem Vergleich zwischen einer Reihe ausgewählter, etwa gleich großer britischer und deutscher Universitäten. Die britischen Universitäten verfügen über eine ungefähr doppelt so große Administration wie die deutschen. Die Universität Bielefeld, beispielsweise, hat etwas mehr als 1.000 Mitarbeiter in der Administration, die etwa gleich große Universität Warwick jedoch über 2.000. Sowohl in Großbritannien als auch in den Vereinigten Staaten gibt es zunehmende Kritik am Wachstum

der universitären Administration und ihrem Eingreifen in die Bereiche von Forschung und Lehre zwecks Positionierung der Universität in Rankings. Es ist schon seit geraumer Zeit die Rede von der „All-administrative University“ und der Entmachtung der Professorenschaft durch die universitäre Administration. Zugleich wird beklagt, dass die Universitätsmanager jeder neuen Mode hinterherlaufen und in den Fachbereichen implementieren wollen, und dies ohne Sensibilität für die genuinen Anforderungen von Forschung und Lehre. Es wird den Administratoren nachgesagt, dass sie im Dauermeeting um sich selbst kreisen, ohne Bezug zur Realität von Forschung und Lehre (vgl. Ginsberg 2011; Tuchman 2009).

Die universitäre Administration benötigt Kriterien, um Entscheidungen treffen zu können. Sie fragt: Wo wollen wir investieren? Was sind unsere besten Fachbereiche? Das kann nur durch fortlaufende Evaluationen festgestellt werden, die standardisiert sein müssen, damit Vergleichbarkeit hergestellt werden kann. Noch so große Bemühungen, die Evaluationen sehr nahe an der Forschung durchzuführen, nämlich qualitativ und nicht nur rein quantitativ, führen trotzdem in die Richtung einer zunehmenden Standardisierung. Das können wir z. B. beim britischen Research Excellence Framework beobachten (vgl. Schäfer 2019). Dieses im Abstand von vier bis sechs Jahren durchgeführte Evaluationsverfahren zur Verteilung der öffentlichen Forschungsgelder unter den Universitäten betreibt einen riesigen Aufwand an Peer Review und möchte qualitativ sein. Trotzdem besteht eine hohe Korrelation zwischen der qualitativen Bewertung der Fachbereiche im Peer Review und der Zahl von Publikationen in sogenannten High Impact Journals. Deswegen gibt es zweierlei Kritik. Die einen sagen, das beweise, dass das qualitative Verfahren doch latent standardisiert abläuft und nicht so sensibel für die Besonderheiten unterschiedlicher Forschungszeige ist, wie behauptet wird. Die anderen meinen, dass man sich den Aufwand sparen kann und gleich quantitative, anhand von Indikatoren standardisierte Verfahren einsetzen sollte (vgl. Bence & Oppenheim 2004; Butler & McAllister 2009; Enslin & Hedge 2018; Feldman & Sandoval 2018; Hesabi et al. 2020; Lee et al. 2013; Stuart 2015; Tragag & Waltman 2019). Auf jeden Fall sehen wir daran, dass die Forschung umso mehr Standardisierungszwängen unterworfen ist, je mehr im Sinne der Audit-Universität evaluiert wird (vgl. Dora 2012; Fleck 2013; Espeland & Sauder 2007; Sauder & Espeland 2009).

Nehmen wir als Beispiel das Forschungsrating Soziologie, das 2008 vom Wissenschaftsrat (2008) veröffentlicht worden ist. Das Rating ist von 2006 bis 2008 von einer Bewertungsgruppe durchgeführt worden. Es wurden 257 Forschungseinheiten, das waren überwiegend Lehrstühle, und 54 Forschungseinrichtungen, das waren überwiegend Fachbereiche bzw. Institute, evaluiert. In wenigen Fällen waren die Forschungseinheiten und die Forschungseinrichtungen identisch. Bei den Forschungseinheiten ging es um Forschungsqualität, bei den Einrichtungen um Impact, Effizienz, Nachwuchsförderung, Wissenstransfer in die Praxis und

Wissensvermittlung in die Öffentlichkeit. Das Forschungsrating wurde als ein durch Drittmittel-, Publikations- und Transferdaten informiertes Peer Review durchgeführt und sollte dadurch sensibel für die Unterschiede zwischen verschiedenen Forschungszweigen und ausdrücklich multidimensional sein. Es war jedoch schwierig, diese höhere Qualität und Multidimensionalität qualitativer Peer Reviews im Vergleich zu standardisierten Verfahren zu erreichen (vgl. Münch & Baier 2009). Unter verschiedenen Faktoren, wie eingeworbene Drittmittel, Beiträge zu Sammelwerken oder Monographien, erklärt allein die Zahl publizierter Aufsätze in begutachteten Fachzeitschriften die Bewertung der Forschungsqualität einer Forschungseinheit durch die Bewertungsgruppe des Wissenschaftsrats. Alles andere fällt weg: Beiträge zu Sammelwerken, Monographien und auch die eingeworbenen Drittmittelprojekte erklären nichts. Auch die Multidimensionalität in der Bewertung der Forschungseinrichtungen im Sinne der Eigenständigkeit der verschiedenen Indikatoren wurde nur ungenügend erreicht. Zwischen Impact, Effizienz, Nachwuchsförderung, Wissenstransfer in die Praxis und Wissensvermittlung in die Öffentlichkeit besteht eine sehr hohe Korrelation. Das heißt, sie messen ungefähr das Gleiche. Der begutachtete Fachzeitschriftenaufsatz überlagert weitgehend die anderen Bewertungskriterien (vgl. Münch & Baier 2009).

5 Die Drittmittel-Universität

Schließlich zur Drittmittel-Universität: Die Universität muss ein Profil bilden, um im Wettbewerb sichtbar zu sein. Zu diesem Zweck werden Forschungscluster eingerichtet. Das wurde schon in den letzten Jahren erheblich ausgebaut, und es wird sich noch weiter verstärken. Dieser Trend wird stark durch die Förderformate der DFG unterstützt. Bei der DFG besteht eine Dominanz der sogenannten koordinierten Programme und der Exzellenzstrategie: 57,3 Prozent der Forschungsgelder gingen im Zeitraum von 2017 bis 2019 in Forschungszentren, Sonderforschungsbereiche, Schwerpunktprogramme, Graduiertenkollegs, Forschungsgruppen, Exzellenzcluster, Graduiertenschulen und Zukunftskonzepte (vgl. DFG 2021, 28, Tabelle 2-3). Das fördert speziell in Deutschland oligarchische Strukturen, weil dadurch das hier herrschende Lehrstuhlssystem – im Kontrast zum Departmentsystem der USA – nochmals erweitert wird. Schon gut mit Mitarbeiter:innen ausgestattete Lehrstühle bekommen noch mehr Mitarbeiter:innen, die alle unter der Anleitung des Lehrstuhlinhabers forschen und nicht die Chance zu eigenständiger Forschung haben. Das schränkt das Potential für Innovationen und ihre Diffusion ein. Beispielhaft lässt sich das an der Entwicklung und Diffusion der Verhaltensökonomik als neue Subdisziplin der Ökonomik zeigen. Auch wenn man berücksichtigt, dass in den Vereinigten Staaten etwa eine dreieinhalbfache größere Zahl von Wissenschaftlern tätig ist als in Deutschland, hat sie sich in den Vereinigten Staaten schneller und umfangreicher verbreitet als in Deutschland,

gemessen an der institutionellen Herkunft der Autoren verhaltensökonomischer Aufsätze in neun einschlägigen Fachzeitschriften (Abbildung 2). Das ist nicht dadurch zu erklären, dass es in den USA besonders reiche Eliteuniversitäten in einem hochstratifizierten Hochschulsystem gibt, sondern dadurch, dass das dort herrschende Departmentsystem mit einer Junior Faculty und einer Senior Faculty jungen Wissenschaftler:innen viel früher die Chance gibt, selbständig nach eigenen Vorstellungen zu forschen. Dieses System erlaubt es, viel breiter zu forschen und in Grenzbereichen zu anderen Disziplinen auch Professuren einzurichten, als das bei dem in Deutschland vorherrschenden Lehrstuhlssystem möglich ist. Auch das in den USA im Gegensatz zu Deutschland fest institutionalisierte Graduiertenstudium (Promotionsstudium), bei dem Forschung und Lehre integriert sind, trägt zur schnelleren Verbreitung von Neuerungen bei. Und darüber hinaus findet die Forschung in den USA ganz überwiegend an den Universitäten und nicht in außeruniversitären Forschungseinrichtungen statt. Deutschland hat dagegen den großen Nachteil, dass 40 Prozent der Forschung an außeruniversitäre Institute ausgelagert sind (vgl. Ben-David 1971).

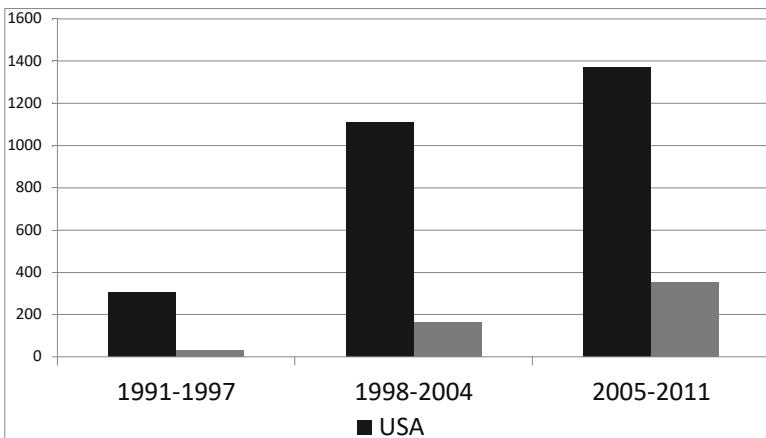


Abb. 2: Die Diffusion der Verhaltensökonomik in den USA und in Deutschland
Quelle: Quelle: Eigene Berechnungen mit Raphael Heiberger

Erläuterung: Ausgangspunkt sind 20 wirtschaftswissenschaftliche Journals, deren Kerninhalte Azar (2007) explizit in der Verhaltensökonomik verortet und gemäß verschiedener bibliometrischer Methoden rankt. Abgerufen wurden die Angaben zu den Autoren und deren institutionelle Zugehörigkeit von der Datenbank des Web of Science, in der jedoch nur neun der obigen Journals vorhanden sind, darunter allerdings auch die beiden mit Abstand bedeutendsten, das Journal of Economic Behavior & Organization sowie das Journal of Economic Psychology. Insgesamt besteht die Stichprobe aus ca. 8700 Artikeln. Pro Artikel wurden alle Co-Autoren gezählt, ihre nationale Zugehörigkeit wurde über den Sitz der angegebenen Institution ermittelt.

6 Fazit

Das neue Bayerische Hochschulinnovationsgesetz ist so angelegt, dass es die beschriebenen Trends zur unternehmerischen Universität, zur Audit-Universität und zur Drittmittel-Universität verstärkt. Das bedeutet die Beherrschung von Forschung und Lehre durch oligopolistische Strukturen, die verstärkte Produktion und Reproduktion von Ungleichheit durch das Hochschulsystem, die zunehmende Unterwerfung von Forschung unter externe administrative Kontrollen und die Einschränkung der Forschungsfreiheit durch die Zwangsvereinigung von Forscher:innen in Forschungsclustern und durch die Verfestigung oligarchischer Lehrstuhlstrukturen.

Literatur

- Azar, O. H. (2007): Behavioral economics and socio-economics journals: A citation-based ranking. In: *The Journal of Socio-Economics* 36 (3), 451-462.
- Ben-David, J. (1971): *The Scientist's Role in Society: A Comparative Study*. Englewood Cliffs, N. J.: Prentice-Hall.
- Bence, V. & Oppenheim, C. (2004): The role of academic journal publications in the UK Research Assessment Exercise. In: *Learned Publishing* 17 (1), 53-68.
- Butler, L. & McAllister, I. (2009): Metrics or peer review? Evaluating the 2001 UK research assessment exercise in political science. In: *Political Studies Review* 7 (1), 3-17.
- DFG (Deutsche Forschungsgemeinschaft) (2021): Förderatlas 2021. <https://www.dfg.de/sites/foerderatlas2021/>. (Abrufdatum: 13.10.2021).
- DORA. (2012): San Francisco Declaration on Research Assessment. <https://sfedora.org/read/>. (Abrufdatum: 10.09.2021).
- Enslin, P. & Hedge, N. (2018): On peer review as the 'gold standard' in measuring research excellence: From secrecy to openness? In: *Journal of Philosophy of Education* 52 (3), 379-396.
- Espeland, W. N. & Sauder, M. (2007): Rankings and reactivity: How public measures recreate social worlds. In: *American Journal of Sociology* 113 (1), 1-40.
- Feldman, Z. & Sandoval, M. (2018): Metric power and the academic self: Neoliberalism, knowledge and resistance in the British university. *tripleC: Communication, Capitalism & Critique*. In: *Open Access Journal for a Global Sustainable Information Society* 16 (1), 214-233.
- Fleck, C. (2013): The impact factor fetishism. In: *European Journal of Sociology/Archives Européennes de Sociologie* 54 (2), 327-356.
- Ginsberg, B. (2011): *The Fall of the Faculty: The Rise of the All-Administrative University and Why it Matters*. New York, NY: Oxford University Press.
- Habermas, J. (1971): Vorbereitende Bemerkungen zu einer Theorie kommunikativer Kompetenz. In: Habermas, J. & Luhmann, N. (Hrsg.): *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie?* Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 101-141.
- Hazelkorn, E. (2011): *Rankings and the Reshaping of Higher Education: The Battle for World-Class Excellence*. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Hesabi, S. & Sotudeh, H. & Yousefi, Z. (2020): A correlation study of bibliometric-based and informed-peer-review university rankings: The case of UK Research Excellence Framework (REF) and World's Prestigious University Ranking Systems. In: *Scientometrics Research Journal*. 10.22070/RSCI.2020.5836.1437.
- Jansen, D., Wald, A., Franke, K., Schmoch, U. & Schubert, T. (2007): Drittmittel als Performanzindikator der wissenschaftlichen Forschung. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 59 (1), 125-149.

- Kuhn, T. S. (1967): Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Lee, F. S. & Pham, X. & Gu, G. (2013): The UK Research Assessment Exercise and the narrowing of UK economics. In: *Cambridge Journal of Economics* 37 (4), 693–717.
- Merton, R. K. (1942/1973): The normative structure of science. In: Merton, R. K. *The Sociology of Science*. Chicago, IL: University of Chicago Press, S. 267-278.
- Merton, R. K. (1968): The Matthew Effect in Science. In: *Science* 159 (No. 3810), S. 56-63.
- Münch, R. (2007): Die akademische Elite. Zur sozialen Konstruktion wissenschaftlicher Exzellenz. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Münch, R. (2009): Globale Eliten, lokale Autoritäten. Bildung und Wissenschaft unter dem Regime von PISA, McKinsey & Co. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Münch, R. (2011): Akademischer Kapitalismus. Zur politischen Ökonomie der Hochschulreform. Berlin: Suhrkamp.
- Münch, R. (2014): *Academic Capitalism: Universities in the Global Struggle for Excellence*. London und New York: Routledge.
- Münch, R. (2020): Academic Capitalism. In: *Oxford Research Encyclopedia Politics*. Oxford: Oxford University Press. <https://doi.org/10.1093/acrefore/9780190228637.013.15>. (Abrufdatum: 10.09.2021).
- Münch, R. & Baier, C. (2009): Die Konstruktion der soziologischen Realität durch Forschungsrating. In: *Berliner Journal für Soziologie* 19 (2), 295-319.
- Power, M. (1997): *The Audit Society: Rituals of Verification*. Oxford: Oxford University Press.
- Sauder, M. & Espeland, W. N. (2009): The discipline of rankings: Tight coupling and organizational change. In: *American Sociological Review* 74 (1), 63-82.
- Schäfer, L. O. (2019): *Universitäten Im Leistungswettbewerb*. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Slaughter, S. & Leslie, L. L. (1997): *Academic Capitalism: Politics, Policies, and the Entrepreneurial University*. Baltimore: JHU Press.
- Slaughter, S. & Rhoades, G. (2004): *Academic Capitalism and the New Economy: Markets, State, and Higher Education*. Baltimore: JHU Press.
- Stuart, D. (2015): Finding “good enough” metrics for the UK’s research excellence framework. In: *Online Information Review* 39 (2), 265-269.
- Traag, V. A. & Waltman, L. (2019): Systematic analysis of agreement between metrics and peer review in the UK REF. *Palgrave Communications* 5 (1), 1-12.
- Tuchman, G. (2009). *Wannabe U: Inside the Corporate University*. Chicago, IL: University of Chicago Press.
- Wissenschaftsrat. (2008): *Pilotstudie Forschungsrating. Empfehlungen und Dokumentation*. Köln: Wissenschaftsrat.
- Young, N. S. & Ioannidis, J. P. & Al-Ubaydli, O. (2008): Why current publication practices may distort science. In: *PLoS Med* 5 (10), e201.

Autorenangaben

Richard Münch, Professor für Gesellschaftstheorie und komparative Makrosoziologie an der Zeppelin Universität in Friedrichshafen
email: richard.muench@zu.de